

Die Diebeshöhle bei Uftrungen am Südharz.

Von Julius Andree, Münster i. W., und Paul Grimm, Halle.

Mit Abbildungen im Text und auf Tafel V—VIII.

I. Die Grabungen in der Diebeshöhle.

Von Julius Andree.

Die Gipshöhlen des Südharzes, die ich im August 1927 im Auftrage der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle (Saale) besuchte, liegen teils im Älteren Gips des Mittleren Zechsteins, teils — in weit geringerer Zahl — im Jüngeren Gips des Oberen Zechsteins. Im allgemeinen ist Höhlenbildung in den südharzer Gipsablagerungen sehr häufig, viele dieser Höhlen sind aber zu Bruch gegangen, und es ist daher das Auftreten mehr oder weniger tiefer Erdfälle in diesem Gebiete eine nicht seltene Erscheinung.

Nur wenige der Höhlen kommen für Ausgrabungen in Betracht. Einige von ihnen sind überhaupt erst durch den Steinbruchsbetrieb der großen Gipsbrüche erschlossen worden und hatten vordem gar keine oder keine nennenswerten Zugänge von der Terrainoberfläche her. Andere liegen im Niveau des Grundwassers oder sind heute noch von größeren oder kleineren Bächen durchflossen. Wieder andere sind völlig in mächtige Gipspartien eingeschlossen, in ihrem Innern fehlen entweder Ablagerungen überhaupt oder es ist nur ein geringfügiger Bodenbelag von Gipsmulm vorhanden.

Bei allen derartigen Höhlen kann man von vornherein Funde paläontologischer oder prähistorischer Art nicht erwarten. Lediglich zwei Höhlen im Jüngeren Gips, die in engerem Zusammenhange mit roten Letten des Oberen Zechsteins bzw. des Unteren Bundsandsteins stehen, weisen eine Art von „Höhlenlehm“ auf, der zum allergrößten Teil von außen in die Höhlen eingespült sein wird. Es sind das die Diebeshöhle bei Uftrungen und das Försterloch im Alten Stolberg. Beide Höhlen liegen auch

sich an sie, sondern es wurden auch schon in früheren Jahren dort von privater Seite Grabungen unternommen und eine Anzahl Funde gemacht. Paul Grimm wird weiter unten darüber berichten.

Die Diebeshöhle liegt $2\frac{1}{2}$ km östlich von Uftrungen am Nordhang des Geiersberges. Ich folge bei der Beschreibung der ausgezeichneten Darstellung von Stolberg¹⁾.

Die Diebeshöhle (Abb. 1 und 2) ist eine größere, nach SO mit 45° einfallende Auslaugungsspalte im Jüngeren Gips. Außerordentlich häufig sind mehr oder weniger große Gipsbrocken von der Decke heruntergestürzt, und durch die so entstandenen Anhäufungen von Gipsblöcken an manchen Stellen ist die Höhle heute in drei übereinanderliegende Abteilungen gegliedert. Ihr Eingang liegt am Grunde eines Einsturztrichters (Taf. V, Abb. 1) ungefähr $4\frac{1}{2}$ m unter Erdoberkante.

An der östlichen Seitenwand des Trichters zweigt eine kleine niedrige Höhle nach SO ab, die keine Besonderheiten aufweist. Durch den Höhleneingang gelangt man zunächst in die sog. obere Höhle, die in einem Niveau von rund 5 m unter Erdoberkante beginnt und sich in einem Winkel von 30° bis zu 12 m in die Tiefe zieht. Ein nur schmaler Zugang führt an der Ostseite der oberen Höhle zur mittleren Höhle, die in der Längserstreckung von NO nach SW von etwa $13\frac{1}{2}$ m bis zu fast 17 m abfällt. Am westlichen Rande der mittleren Höhle kommt man wiederum durch einen sehr schmalen Zugang in die westliche untere Höhle, im südöstlichen Teile der mittleren Höhle in die östliche untere Höhle. Die tiefsten Punkte in beiden „unteren“ Höhlen liegen bei rund 22 m unter Terrainoberkante. Im übrigen kann ich auf die sehr eingehende Beschreibung der ganzen Höhle bei Stolberg (a. a. O., S. 30/32) verweisen.

Die Befahrung der Höhle zeigte, daß ohne eine völlige Ausräumung des gesamten Höhleninhaltes sich eine Untersuchung bei dem augenblicklichen Zustande der Höhle nur auf einige noch in ungestörter Lagerung befindliche Partien der Ablagerungen beschränken mußte. Oberflächlich waren solche ungestörten

¹⁾ Fr. Stolberg: Die Höhlen des Harzes, Bd. I: Einleitung und Südharzer Zechsteinhöhlen. Sonderausgabe der Monatsschrift „Der Harz“. II. Heft. Magdeburg, 1922 (dort weitere Literatur über die Diebeshöhle).

Partien aber nur noch in geringer Anzahl vorhanden. Die oberen Teile des Höhleninhaltes waren fast überall durch unsachgemäße

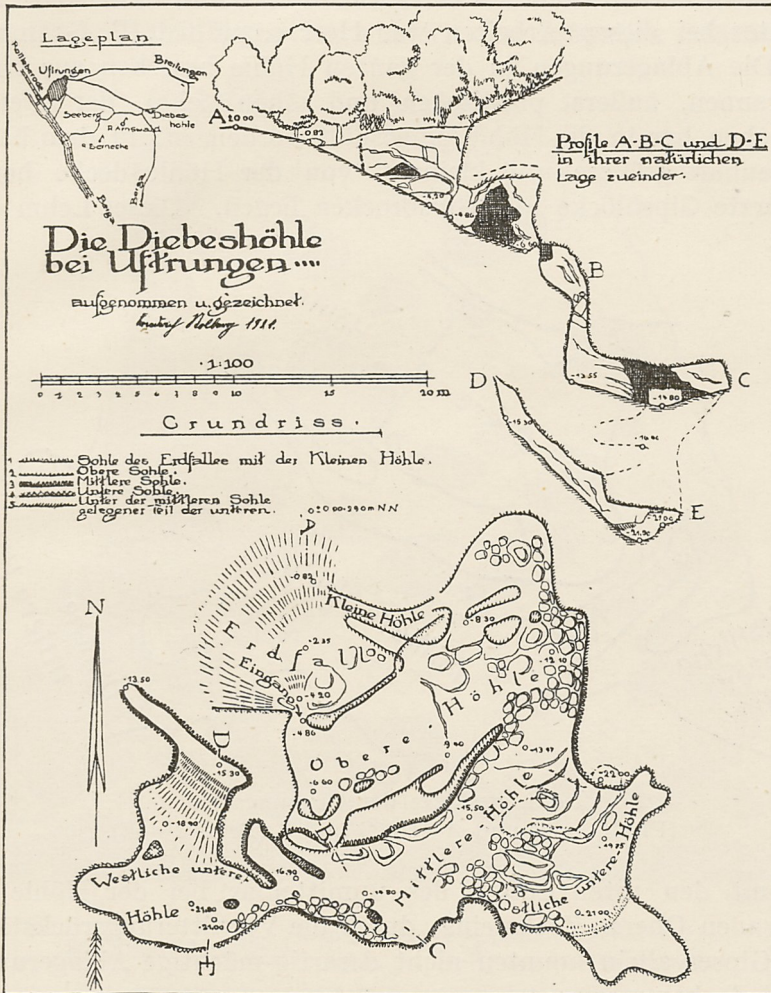


Abb. 2. Grundriß und Querschnitt der Diebeshöhle. Nach Stolberg¹⁾.

Grabereien durchwühlt und konnten deshalb kein einwandfreies Bild des früheren Zustandes mehr ergeben.

¹⁾ Fr. Stolberg: Die Höhlen des Harzes, Bd. I: Einleitung und Südhärz Zechsteinhöhlen. Sonderausgabe der Monatsschrift „Der Harz“. II. Heft. Magdeburg, 1922.

An zwei Stellen wurden daher im August 1927 größere Schürfe angesetzt, in der Mitte der oberen Höhle und am Südwestende der mittleren Höhle (Abb. 3, 1 und 3). Mein Mitarbeiter bei diesen Arbeiten war Herr c. prähist. P. Grimm¹⁾.

Die Ablagerungen in der ganzen Höhle bestehen aus einem rotbraunen, äußerst plastischen und zähen Lehm, der offenbar von oben her in die Höhle eingespült worden ist, in dem häufig massenhaft größere und kleinere, von der Höhlendecke herabgestürzte Gipsblöcke und Gipsbrocken liegen. Dieser Lehm ent-

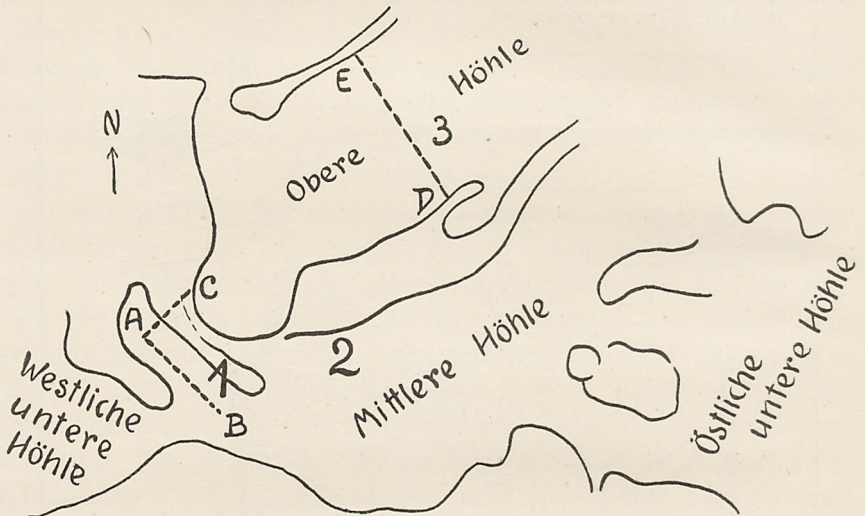


Abb. 3. Lageskizze der Grabungsstellen 1
(Profil A—B und A—C), 2 und 3 (Profil D—E).

stammt den roten Letten des unmittelbar bei der Höhle anstehenden Oberen Zechsteins; durch die Verwitterungsrückstände des Gipses allein konnten nicht derartig mächtige Ablagerungen zustande kommen.

Bei der Grabungsstelle 1 zieht sich an dem Zugang zur westlichen unteren Höhle ein schmaler Gang nach NW, dessen linke Seite ein riesenhafter Gipsklotz bildet, während die rechte Seite vor der Grabung eine mit Gipsblöcken durchsetzte Lehm-

¹⁾ Bei den Ausgrabungen in Ufrungen sowohl wie später in Ranis i. Thür. half uns in ausgezeichnete Weise Herr August Schröder aus Questenberg am Südharz.

wand einnahm (vgl. Abb. 4 und 5). An dieser Wand begannen die Untersuchungen. Dabei ergab sich folgendes:

Der Lehm der rechten Gangseite war stellenweise nicht, wie sonst in der Höhle, rotbraun, sondern eher bräunlich gefärbt und

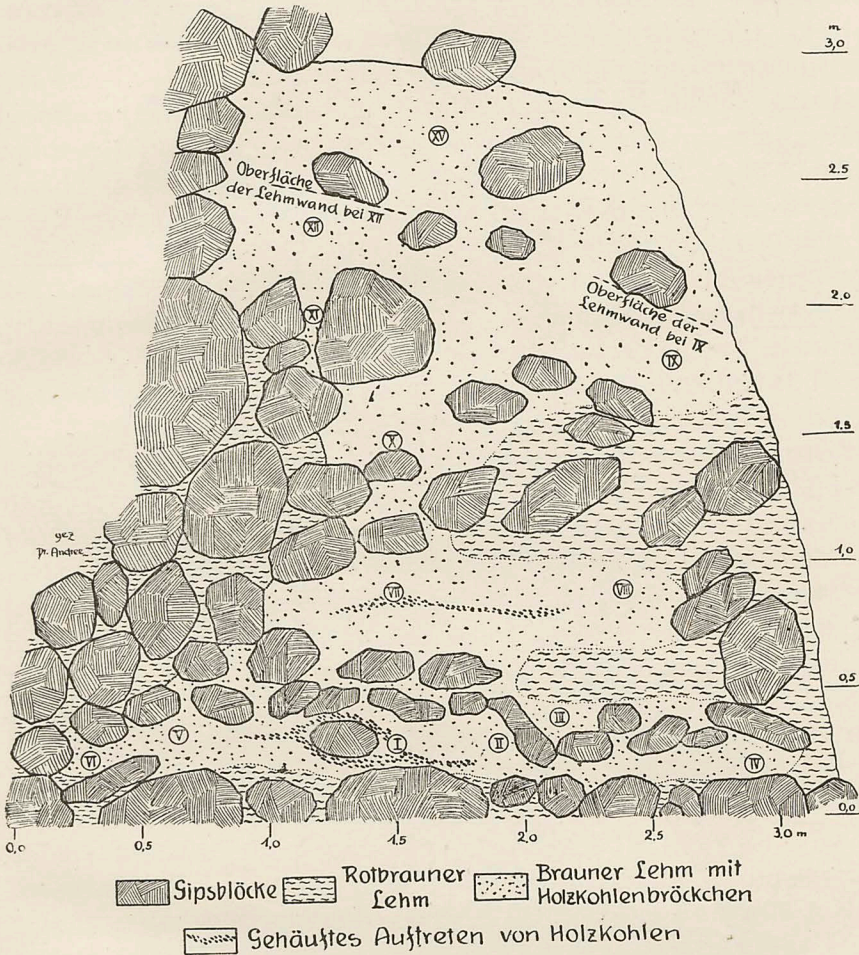


Abb. 4. Profil A—B an der Grabungsstelle 1.

zeigte mehr oder weniger häufig Holzkohlenbröckchen. Im ganzen fanden sich an und in dieser etwa 3 m hohen und an der Basis ebenfalls rund 3 m breiten Lehmwand 16 Stellen, wo Tierreste, Topfscherben, Menschenknochen oder Geräte lagen.

In den Profilen Abb. 4—6 sind die Fundpunkte in der Reihenfolge ihrer Abgrabung mit I—XVI bezeichnet.

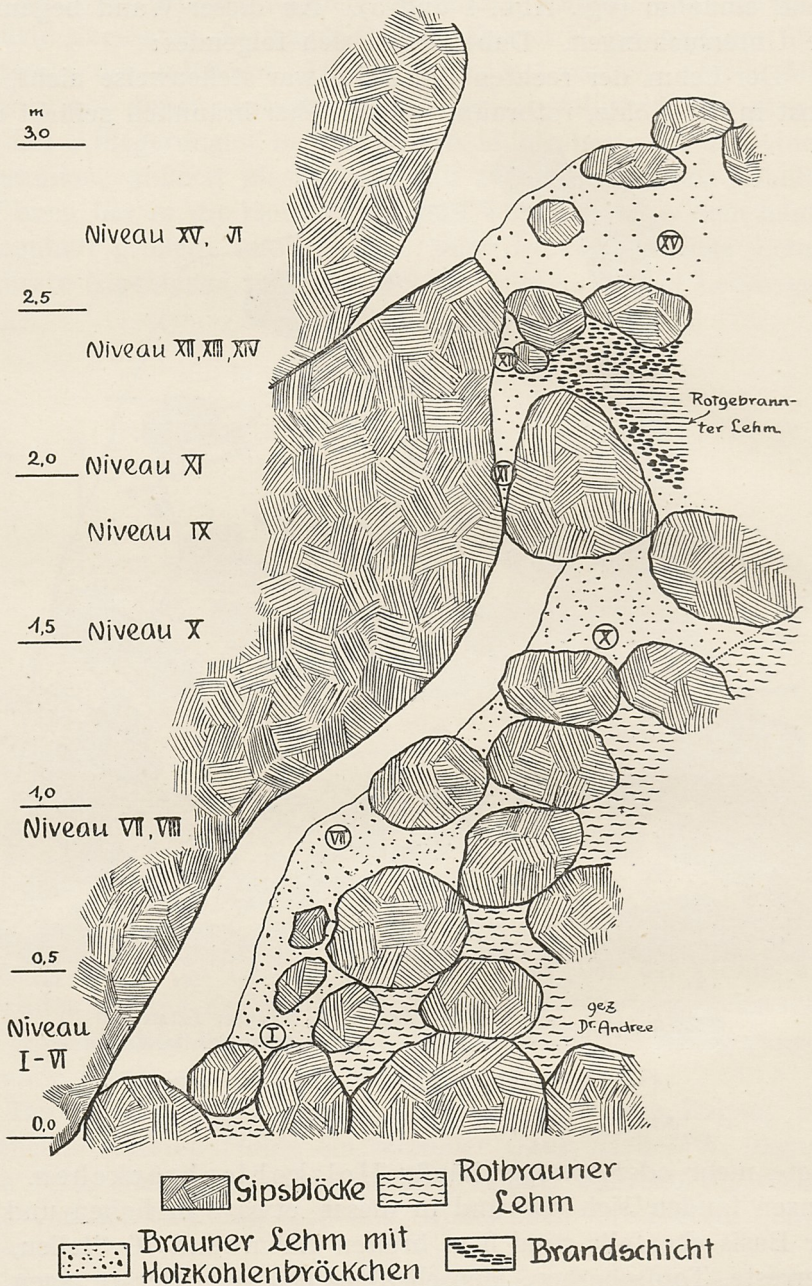


Abb. 5. Schematischer Querschnitt zum Profil A—B.

Der Boden des Ganges (Abb. 4 und 5) bestand aus einer Anzahl von Gipsblöcken, die jedenfalls von der Lehmwand oder von oben her herabgestürzt waren und so den engen Spalt zwischen dem Gipsklotz links und der Lehmwand rechts nach unten zu verstopften (Abb. 5). Ziemlich dicht über dem Boden des Ganges befanden sich die Fundpunkte I—VI, ungefähr alle im gleichen Niveau. Es konnten hier eine Reihe von menschlichen Knochen (Extremitäten- und Schädelreste, 2 Steißbeine) gehoben werden, ferner Topfscherben (zahlreich) und ein Unterkiefer vom Hund; speziell bei III fand sich ein Oberschenkel eines Kindes, bei V der Unterkiefer eines Erwachsenen und eine knöcherne Gewandnadel. Auffallend viele Holzkohlenreste zeigten sich in der Umgebung von I (Abb. 4), untermischt mit zahlreichen angebrannten Getreidekörnern und gebrannten Knochenresten. 60 cm höher lag das Fundniveau VII und VIII, wo ebenfalls Menschenknochen zutage kamen (Extremitätenteile, Wirbel, Reste von Schulterblättern, ein Steißbein und ein Schädelfragment), ferner ein Feuersteinwerkzeug (bei VII), eine Menge Topfscherben und Überreste vom Schwein, Rind und Reh. An dem Fundpunkt VII war wiederum eine Anhäufung von Holzkohlenbröckchen, Getreidekörnern und gebrannten Tierknochen zu beobachten.

Der Fundpunkt X war besonders dadurch bemerkenswert, daß sich hier der Unterkiefer eines Kindes und ein schön geschliffenes Beil aus Diabas fand. Daneben kamen menschliche Schädelteile, ein Steißbein, ein Hirschunterkiefer und, wie immer, Topfscherben vor. In der Nähe von X, jedoch in dem rotbraunen Lehm, fand sich ein Schädelrest vom Schwein.

Das nächst höhere Fundniveau, 2 bis 2,5 m über der Gangsohle, umfaßte die Fundpunkte XI bis XIV (Abb. 6). Es ist dies insofern ein zusammenhängender Komplex, als hier eine richtige Brandschicht vorlag, besonders deutlich bei Fundpunkt XIII ausgeprägt. Die Brandschicht setzte sich zusammen aus Holzkohlenteilchen, angebranntem Korn und einer Unmenge gebrannter Knochen und Knochenbruchstücke. In der Brandschicht, meist aber darüber und darunter, lagen außerordentlich zahlreich Topfscherben aller Art. Die Brandschicht begann bei XII und zog sich in ziemlicher Mächtigkeit nach XIII hin. Unter ihr befand sich ein völlig rot gebrannter Packen Lehm, der seitlich und unten (im Niveau des Fundpunktes XI) wiederum von der

hier allerdings etwas dünneren Brandschicht umgeben war (Abb. 6). Diese verläuft in zwei schmalen Streifen nach XIV bzw. nach XVI zu. Der ganze Komplex von XI bis XIV war sehr reich an Funden aller Art. Neben Tierresten — Rind, Schwein, zwei Marderunterkiefer, ein Unterkiefer eines Nagers — und zahllosen Topfscherben fanden sich menschliche Überreste, so von Er-

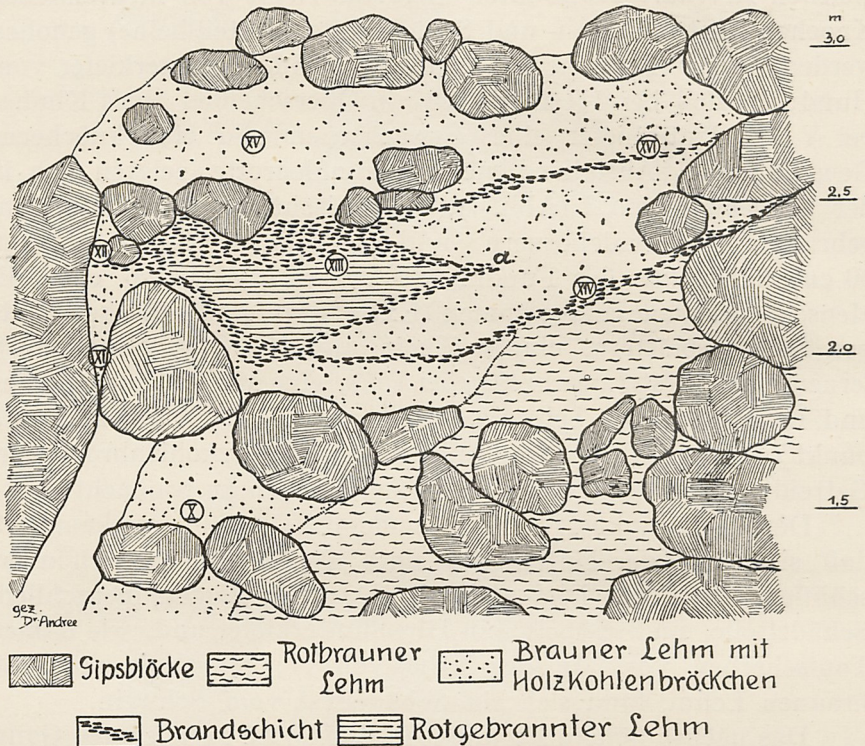


Abb. 6. Profil A—C an der Grabungsstelle 1.

wachsenen Extremitäten, Schulterblatt- und Beckenteile, Wirbel und Schädelüberreste (bei Fundpunkt XI waren letztere eingeklemmt zwischen zwei großen Gipsklötzen), ferner Extremitätenreste eines Kindes und ein kindlicher Ober- und Unterkiefer, außerdem bei XIV knöcherne Geräte (zwei Pfriemen, eine kleine Spitze und eine Gewandnadel).

Die obersten Fundpunkte XV und XVI befanden sich 2,65 m über der oberen Gangsohle (Abb. 6). Bei XV lagen menschliche Knochenreste und Topfscherben, bei XVI ebenfalls Scherben

und Menschenknochen und eine schön gearbeitete Hammeraxt aus Hirschhorn.

Die Grabungsstelle 2 (Abb. 3) war eine kleine Nische zwischen zwei größeren Gipsblöcken der mittleren Höhle und war offensichtlich bereits früher einmal durchsucht und ausgeräumt. Es soll sich um eine „Grabstätte“ gehandelt haben. Hier kamen noch eine Reihe zum Teil gebrannter Knochenreste, Topfscherben und ein Bronzering zutage.

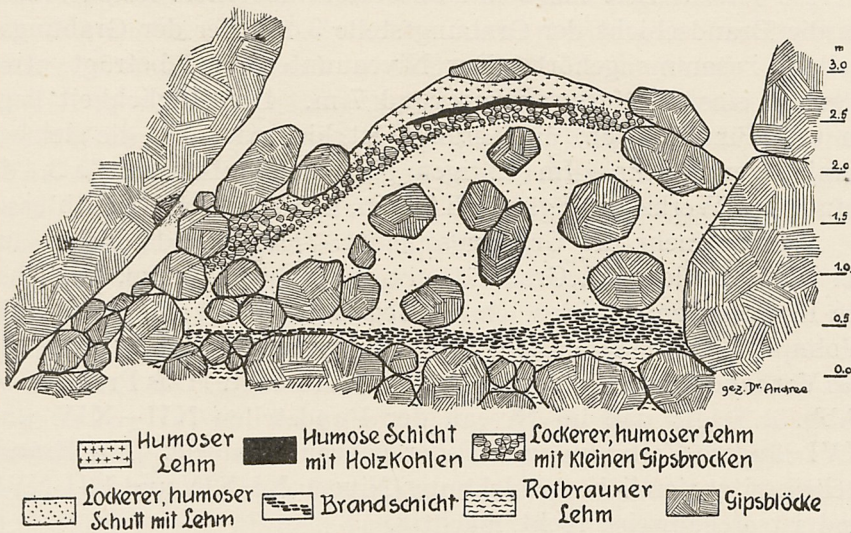


Abb. 7. Profil *D—E* der Grabungsstelle 3.

Um Aufschluß über die Verhältnisse in der oberen Höhle zu erhalten, wurde etwa in der Mitte dieses Höhlenraumes (Grabungsstelle 3 auf Abb. 3) ein Schurf von 3 m Tiefe angelegt (Abb. 7). An der Basis lag der rotbraune Lehm wie bei der Grabungsstelle 1, durchsetzt mit großen und kleinen Gipsblöcken, darüber eine typische Brandschicht in wechselnder Mächtigkeit von 5 bis zu 25 cm, bestehend aus Holzkohlenteilchen, gebrannten Knochen und Getreidekörnern. Ferner fanden sich Topfscherben in größerer Anzahl und einige wenige Tierreste. Nach oben zu folgte über der Brandschicht eine bis zu 2 m mächtige Schicht von lockerem humosen Schutt, mit Lehm und großen Gipsbrocken untermischt, dann eine geringmächtige Schicht von lockerem Lehm mit zahllosen kleinen Gipsbrocken. Zu oberst

trat ein humoser Lehm ohne Gipsbrocken auf, offenbar erst in jüngster Zeit vom Tage her eingeschlemmt. Zwischen dieser und der darunter folgenden Schicht lag stellenweise eine sehr dünne humose Schicht mit Holzkohlenstückchen, die ebenfalls ganz modern war. In den Ablagerungen über der Brandschicht wurden keine Funde gemacht.

Faßt man die Untersuchungsergebnisse — von der Grabungsstelle 2 kann ich dabei absehen — zusammen, so ergibt sich folgendes.

Es ist zur Zeit nicht mit absoluter Sicherheit festzustellen, ob die Brandschicht der Grabungsstelle 3 mit der der Grabungsstelle 1 zusammengehört. Der Niveauunterschied beträgt etwa 2 m bei einer Entfernung von rund 7 m. Die Möglichkeit liegt an und für sich vor; die Keramik ist hier wie dort die gleiche: Aunjetitzer Kultur. Im übrigen gibt die Grabungsstelle 3, da Funde von Werkzeugen gänzlich fehlen, keine näheren Aufschlüsse.

Um so mehr die Grabungsstelle 1. Hier ist, da bisher aus der Diebeshöhle nur „Grabstätten“ angegeben wurden, zunächst die Frage zu entscheiden, ob ein Begräbnisplatz vorliegt oder ein Wohnplatz, eine Siedlung. Für letzteres spricht ganz eindeutig das Vorhandensein einer typischen Brandschicht. Das Profil *A—C* (Abb. 6) zeigt, daß im Niveau der Fundstellen XII—XIV und XVI längere Zeit hindurch Feuer gebrannt wurde. Die Brandstelle besitzt ziemliche Ausdehnung (Niveau XI/XIV und XII/XVI) und ist stellenweise recht mächtig.

Aus dem Profil *A—C* ergibt sich ferner, daß eigentlich mehrere „Herdstellen“ vorliegen: die unterste zieht sich im Bogen von XII bis über XIV hinaus, eine zweite von XII nach unten (Niveau XI) und hinauf bis a (Abb. 6), eine dritte von XII über XIII nach a und schließlich die letzte von XII nach XVI. Daß es sich wirklich um Herdstellen handelt, beweist das außerordentlich häufige Vorkommen von Getreidekörnern und die Unmenge von gebrannten Knochen. Sehr charakteristisch ist ferner der unter Fundpunkt XIII gelegene Packen von rotgebranntem Lehm, offenbar hatte man mit dem Lehm die darunter befindliche Brandstelle abgedeckt und später darüber von neuem Feuer angelegt. Nur so ist das Auftreten dieses rotgebrannten Lehms zu erklären. Es haben sich auch sonst „Küchenabfälle“ gefunden: Reste von Haustieren, wie Rind und Schwein, und Reste von Wild (Hirsch und Reh).

Unter den Gefäßscherben sind neben solchen aus feinerem Material viele, die zu groben und recht großen Gefäßen, wahrscheinlich Vorratsgefäßen, gehören. Die bei der Grabung gefundenen Geräte sind keine Schmuckgegenstände, sondern Geräte des täglichen Gebrauchs: Steinbeil, Hammeraxt, Pfriemen und Gewandnadeln. Schließlich muß man die menschlichen Überreste berücksichtigen. Sie verteilen sich auf mindestens vier Erwachsene und zwei Kinder. Nirgends wurde ein vollständiges Skelett angetroffen, alle Knochen lagen völlig regellos durcheinander. Irgendwelche Anhaltspunkte für Bestattungen ergaben sich nicht.

Aus den angeführten Gründen kann kein Zweifel bestehen, daß es sich bei der Grabungsstelle 1 in der Tat um den Wohnplatz einer kleinen Menschenhorde der frühesten Bronzezeit handelt. Und darin liegt vor allem die große Bedeutung der Funde.

Die ganze Lagerung der Brandstelle sowohl wie die der Fundpunkte I bis XI lassen aber noch weitere Schlüsse zu. Der braune Lehm, in dem allein sämtliche Funde gemacht wurden, befindet sich nicht mehr überall auf seiner ursprünglichen Lagerstätte. Auch mit der Brandstelle selbst sind Veränderungen vor sich gegangen. Höchstens hat vielleicht die oberste Herdzone XII/XVI noch ihre ehemalige Lage inne. Die übrigen Teile sind nach unten gerutscht, ebenso wie eine große Partie der braunen Lehmschicht in die Tiefe abgesunken ist (vgl. Abb. 5). Die unteren Herdzonen liegen nicht mehr horizontal, wie überhaupt die ganze Brandschicht nach SW geneigt ist. Nur in geringer Mächtigkeit bedeckt der braune Lehm die rechte Wand des schmalen Ganges (Abb. 5). An keiner der einzelnen Fundstellen befanden sich die menschlichen Knochen noch in ihrem ursprünglichen Zusammenhange, sondern stets, wie schon erwähnt, in regellosem Durcheinander. An manchen Fundpunkten, besonders auffällig bei XI, waren menschliche Schädelteile eingeklemmt und eingequetscht zwischen Gipsblöcken und die Schädeldecken dadurch zerbrochen. Vollständige Schädel fehlten, wie gesagt, menschliche Knochenbruchstücke dagegen waren häufig.

Das alles weist mit Sicherheit darauf hin, daß die Ablagerungen der Brandstelle und ihrer Umgebung bei

einem Zubruchgehen unterer Höhlenpartien und dem damit verbundenen Absinken der darüber befindlichen Ablagerungen mit in die Tiefe gerissen wurden. In unmittelbarem Zusammenhange damit stand aber offenbar auch ein größerer Deckeneinsturz bzw. ein Nachstürzen oberer Höhlenpartien, wodurch die an der Herdstelle befindlichen Menschen — die vier Erwachsenen und die zwei Kinder — ihren Tod fanden.

Nunmehr erklärt sich ohne weiteres der Höhenunterschied zwischen der Brandschicht der mittleren Höhle (Grabungsstelle 1) und der oberen Höhle (Grabungsstelle 3). Die südwestliche Herdstelle ist durch das Absinken der ganzen Ablagerungen gegenüber der Brandschicht bei der Grabungsstelle 3 in ein tieferes Niveau gerückt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden also wohl die Brandschichten der beiden Grabungsstellen (1 und 3) zusammengehören, so daß die ehemalige „Wohnfläche“ der Höhle — mit der Hauptherdstelle in der südwestlichen Ecke — etwa in 12—13 m Tiefe unter der Erdoberfläche lag.

Die Funde aus der Diebeshöhle.

Von Paul Grimm, Halle.

Die Zahl der Grabungen in der Diebeshöhle in den letzten Jahrhunderten ist sehr groß. Schatzsucher sahen schon im Namen der Diebeshöhle eine günstige Vorbedeutung für ihre Ziele, glaubte man doch an riesige Mengen von Schätzen, die eine Räuberbande dort zusammengetragen hätte. Dazu kam dann die Lust zu Ausgrabungen in dem geheimnisvollen Höhleninnern bei den umwohnenden Heimatforschern. Eine Zusammenfassung der ihm bekannt gewordenen Funde gab Mötelfindt 1914 in der Zeitschrift für Ethnologie¹⁾. Mötelfindt selbst hat in der Höhle nicht gegraben, sondern er bringt Funde, die Günther, Roßla, bei einer Reihe von Grabungen machte und dazu anhangsweise die Funde von Hellwig, Uftrungen. Seitdem kamen dazu die Funde aus der Sammlung Lehmann²⁾, mehrere Grabungen von Spengler, Sangerhausen, nochmalige Grabungen von Günther, Roßla, und endlich 1922 und 1925 des Vereins für Höhlenkunde in Sachsen durch Ruscher, Dresden³⁾. Eine systematische Untersuchung nahm dann die Landesanstalt für Vorgeschichte im Herbst 1927 durch Dr. Andree, Münster i. W. und mich vor.

Leider war der größte Teil der Höhle schon durch die früheren Grabungen so durchwühlt, daß unberührte Schichten schwer gefunden wurden, und daß somit bei der Art eines Teiles dieser früheren Grabungen eine Reihe von Fragen jetzt nicht mehr gelöst werden konnte. Bei der Behandlung unserer Funde muß bei manchen Einzelheiten auf die früheren Grabungen zurückgegriffen werden⁴⁾.

¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 46, 1914. S. 646—661.

²⁾ Jetzt in Halle, Landesanstalt für Vorgeschichte. H. K. 18: 809—811.

³⁾ Die Funde sind jetzt in Halle, Landesanstalt für Vorgeschichte. H. K. 25: 516 und 26: 284.

⁴⁾ Herrn Günther, Roßla, und Spengler, Sangerhausen, sei für ihre freundliche Unterstützung nochmals gedankt.

Die Bedeutung der Diebeshöhlenfunde liegt darin, daß wir zum erstenmal eine Siedlung aus dem mitteldeutschen Aunjetitz näher kennen lernen¹⁾. Während Fürstengräber, wie das Helmsdorfer und das Leubinger früh berühmt, auch Friedhöfe durch die Veröffentlichungen von Götze und Mötelfindt bekannt wurden, blieben Siedlungen so gut wie unbekannt. Hier in der Diebeshöhle haben wir eine große Siedlungsstelle der Thüringischen Aunjetitzer. Als Glücksstand für uns kommt hinzu, daß auf Grabungsstelle 1 die Bewohner durch den Felszusammensturz getötet wurden und wir so eine Reihe von leicht beweglichen Funden wie die Knochennadeln, Pflöcke und Spitzen finden konnten, die die Bewohner beim Auszug bestimmt mitgenommen hätten. Wichtig sind dazu die keramischen Funde. Durch schwarze, geglättete Scherben mit scharfem Bauchumbruch aus ungestörter Fundschicht ist die Zeitstellung „Hochaunjetitz“ einwandfrei bewiesen. Das übrige keramische Material gehört zu Gebrauchsgefäßen von zum Teil aus unserer Gegend bisher unbekannter Art, da wir ja im allgemeinen nur die hochglänzende Grabgefäßware kennen. Bei dem Mangel an mitteldeutschen Siedlungen mußten sehr oft Aunjetitzfunde aus den übrigen Ländern, insbesondere Böhmen herangezogen werden. Eine Aunjetitzer Siedlung mit ähnlichen Knochennadeln wurde in der Tischofer Höhle bei Kufstein, Tirol aufgedeckt. (Mannus 1917 S. 34 bis 35.)

Eine Einheitlichkeit der Zeit kann für die Hauptfunde angenommen werden. Grabungsstelle 1 und 3 können ja sogar — nach den Ausführungen Andrees — zu derselben Schicht gehören. Auch fanden sich bei beiden die gleichen Scherben, wenn auch in einem anderen Verhältnis. Verzierte Scherben fanden sich bei Fundstelle 3 elf Stück und bei Fundstelle 1 nur eine, während die glatten, schwarzen Randscherben der Henkeltassen sich bei 1 in größerer Zahl fanden, während sie aber bei 3 nur selten

¹⁾ Bekannt sind bisher: Derenburg b. Halberstadt. Wohnstelle mit rohen Scherben und Webgewichten und Hüttenbewurf neben Gräbern. Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder V, 1906, S. 92—94.

Wehrstedt, Kreis Halberstadt, Kiesgrube Wolfskuhle. Wohnstelle mit zwei Gefäßen, Scherben, einer angebrannten Geweihsprosse und Hüttenbewurf, Halle — Landesanstalt für Vorgeschichte, Sammlung Berger. Noch unveröffentlicht.

sind. Doch wird das an der verschiedenen Benutzung der einzelnen Teile der Höhle liegen. Auch die Hauptzahl der Funde der übrigen Ausgräber gehört in diese Zeit¹⁾. So können im folgenden unsere Funde 1 und 3 geschlossen behandelt und die Funde anderer Ausgräber nach Bedarf herangezogen werden.

Von Fundstelle 1 stammen zwei Knochennadeln, abgebildet Taf. V, Abb. 2a und e. Die Nadel Taf. V, Abb. 2a, ist eine durchbohrte Doppelkrückennadel, die Spitze ist leider abgebrochen. Die Länge beträgt noch 4 cm. Die Entfernung von einem Krückeneende zum andern beträgt 2,3 cm. Die Dicke schwankt bei allen Nadeln zwischen 0,3—0,5 cm. Die Durchbohrung ist doppelkonisch. Die Nadel Taf. V, Abb. 2e, hat eine durchbohrte, sich erweiternde, flache Kopfplatte mit geradem Abschluß. Die Länge der Nadel ist 7 cm, größte Breite am Kopf 1,2 cm. Dazu kommen aus der Sammlung Günther, Roßla, von früheren Grabungen stammend, die Nadeln auf Taf. V, Abb. 2b und d. Taf. V, Abb. 2b, ebenfalls mit sich verbreiternder Kopfplatte, aber mit rundem Abschluß. Die Länge beträgt 8,4 cm, die Kopfbreite 1,1 cm. Die Herstellung ist nicht so sorgsam geschehen wie die der beiden vorher beschriebenen. Die Nadel Taf. V, Abb. 2d, hat ebenfalls eine sich verbreiternde Kopfplatte mit rundem Abschluß, ist aber nicht durchbohrt wie alle vorhergehenden. Die Nadel ist abgebrochen. Die Länge beträgt jetzt noch 6,5 cm. Die größte Breite ist 1,1 cm. Aus dem mitteldeutschen Aunjetitz sind mir hierzu fast keine Parallelen bekannt; eine Knochennadel von ähnlichem Typ wie Taf. V, Abb. 2b, befindet sich in der Sammlung Franke im Museum Halberstadt; sie stammt vermutlich von Schlanstedt bei Halberstadt. Wohl aber kommen diese Nadeln im böhmischen Aunjetitz vor. Abb. 8 zeigt die gewöhnlichsten Typen der Knochennadeln mit scheibenförmigem und durchbohrtem Kopf aus Böhmen und Mähren²⁾. Genaue Entsprechungen finden sich nicht, wohl aber ordnen sich

¹⁾ Mötelfindts Angabe in der Z. f. E., daß die Höhle auch in der Zeit der Lausitzer Kultur bewohnt war und daß die Scherben auf seiner Fig. 2 zum Lausitzer Typ gehören, dürfte unrichtig sein. Siehe im folgenden S. 37.

²⁾ Die Vorlage zu der Zeichnung der Knochennadeln aus Böhmen stammen aus Cervinka in Eberts Reallexikon Bd. II, Taf. 30; Cervinka Morava za Pravěku und Pič, Cechy Predhistorické I.

unsere Nadeln gut in diese Reihe ein, so daß ein kultureller Zusammenhang zwischen beiden Arten wohl sicher ist. Taf. V, Abb. 2b, steht in seiner Art zwischen b und c auf Abb. 8; Taf. V, Abb. 2e, reiht sich zwischen d und f sehr gut ein. Die undurchlochte Nadel Taf. V, Abb. 2d, paßt zu Abb. 8g und die Nadel Taf. V, Abb. 2a, ist ähnlich dem böhmischen Typ Abb. 8h.

Taf. V, Abb. 2f, zeigt eine Spitze aus Knochen, auf der unteren Hälfte die eine Seite flach ausgearbeitet und am Rande mit vier Rillen als Einschnürungen versehen, also wohl dazu gemacht, daß die Spitze sich mit ihrem hinteren Ende mit der ausgehöhlten Seite an einen Halt anlegen sollte, um festgeschnürt zu werden. Die Rillen verhindern ein Abgleiten der Bindung. Die Länge beträgt 8,4 cm, die größte Breite 1 cm und die größte

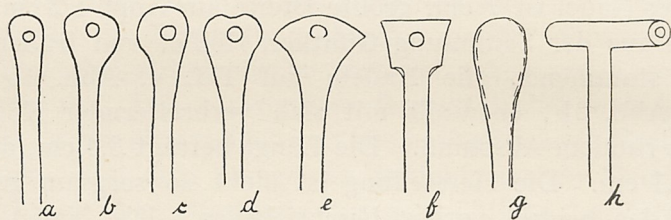


Abb. 8. Typen der Knochnadeln der Aunjetitzer Kultur in Böhmen. $\frac{1}{2}$.

Dicke 0,6 cm. Die Verwendungsmöglichkeit dieses Gerätes ist mir unbekannt, ebenso Parallelen aus Mitteldeutschland. Aus Böhmen sind in der Literatur zwei Exemplare bekannt. Das eine ist in Cervinka, Morawa za Pravěku S. 187 auf Fig. 84 unter Nr. 4 abgebildet, das andere in Pič, Cechy Predhistorické I, Taf. LXXII, Abb. 25. Beide Male sind sie dort einfach als Knochen spitze bezeichnet.

Knochenpfriemen und andere Knochen spitzen sind auch sonst bekannt geworden. Taf. V, Abb. 2c, zeigt einen kleinen Pfriemen aus der Sammlung Günther, Roßla. Die Länge beträgt 6,8 cm, die Breite 0,9 cm, die größte Dicke 0,3 cm. Das Stück ist flach gearbeitet und ähnelt einer Knochnadel. Tafel VI, Abb. 1b, zeigt einen sehr fein gearbeiteten Knochenpfriemen. Die Gesamtlänge beträgt 16,1 cm. Der Pfriemen Taf. VI, Abb. 1a, wurde aus einem Unterschenkelknochen eines Rehes hergestellt. Das Sprunggelenk ist als Griff geblieben, der Knochen wurde in

der Mitte flach durchgeschlagen und als Spitze zugeschliffen. Die Länge ist 11,5 cm.

Das Knochenwerkzeug Taf. VI, Abb. 1 c, trägt eine Doppelspitze und ist aus dem rechten Nasenbein eines Großsäugetieres, wohl eines Rindes, hergestellt. Der ganze vordere Teil, besonders aber die beiden Spitzen, zeigen starke Abnutzung durch Gebrauch. Die Länge beträgt 14,1 cm. Ebenfalls aus Fundstelle 1 stammt eine durchbohrte Hirschhornhammeraxt von 21,5 cm Länge. Taf. VI, Abb. 2 c, zeigt die Unterseite, um die schräge Schnittfläche der Schneide deutlich erkennen zu lassen. Die Oberseite ist nach der Seite zu facettenähnlich geschliffen. Die Durchbohrung hat überall den gleichen Durchmesser von 2,1 cm. Während die Schneide wenig Abnutzungsspuren zeigt, sind am Hammerkopf deutliche Gebrauchsspuren zu erkennen. Zu demselben Fundkomplex gehört auch das Steinbeil aus geschliffenem Diabas (Taf. VI, Abb. 2 a). Das Bahnende ist leider zum größten Teil zerstört, doch ist an dem erhaltenen Teil deutlich erkennbar, daß es zu den trapezförmigen Steinbeilen gehört. Die Länge ist 10,6 cm, die Breite an der Schneide 7,4 cm; als Nackenbreite lassen sich etwas über 4 cm erschließen. Seiner ganzen Art nach ist das Steinbeil so ein Erbteil aus den einheimischen, jungsteinzeitlichen Kulturen, etwa der Bernburger Kultur oder der Schnurkeramik. Dazu gehört noch ein Feuersteinsplitter, abgebildet auf Taf. V, Abb. 2 g. Die (auf dem Bild) obere Kante zeigt feine Bearbeitungsspuren, doch ist eine bestimmte Zweckform des Stückes nicht erkennbar.

Die Keramikfunde in der Diebeshöhle sind ziemlich umfangreich. An Grabkeramik sind schon seit langem von einer früheren Grabung her zwei Gefäße in den Besitz der Landesanstalt für Vorgeschichte gelangt (Taf. VII, Abb. 1 und 2). Der Topf Taf. VII, Abb. 2, ist bereits in Götze-Höfer-Zschesche, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, auf Taf. IX, 141, und in Mötelfindts Aufsatz auf Abbildung 3 veröffentlicht. Es ist eine typische Henkeltasse der Hochaunjetitzzeit aus schwarzem, glänzendem Ton, nur verziert durch eine Rille etwas oberhalb des Bauchumbruches (Höhe 7,9 cm). Das andere Gefäß (Taf. VII, Abb. 1) ist ein Zapfenbecher aus glattem, braunem Ton (Höhe 8,5 cm, oberer Durchmesser 8,7 cm). Auch die Grabungen von Günther und Spengler ergaben meist Reste von solchen glän-

zenden Grabgefäßen. Die Grabung Andree-Grimm, die besonders den Siedlungsplatz ausbeutete, lieferte meist Scherben von rohen Gebrauchsgefäßen. Scherben der glatten, schwarzglänzenden Ware sind nur spärlich vertreten, sie ließen sich zu keinem Gefäß mehr zusammensetzen. Auch die übrigen Scherben waren meist von so viel verschiedenartigen Gefäßen, daß es schwer war, die Gefäßform zu bestimmen. Umfaßte doch unsere Grabung nur einen geringen Teil der ganzen Siedlungsfläche, so daß die meisten zu unseren Bruchstücken gehörenden Scherben noch unter dem Felsabraum versteckt liegen.

Beinahe ganz ließ sich der Unterteil eines rauhen Gebrauchstopfes herausholen (Taf. VII, Abb. 6). Man erkennt deutlich an der absichtlich rauh gemachten Oberfläche die Wülste, die zwischen den Fingern beim Streichen des noch weichen Tones stehen blieben. Die noch erhaltene Höhe beträgt 14 cm, der Durchmesser am Boden 12 cm und an der Abbruchkante 21,5 cm. Die Wandstärke ist 1—1,1 cm. In der Grabungsstelle 1 befand sich zwischen zwei Steinen, aber von Felsblöcken zerdrückt, eine große Menge Scherben mit Holzkohle vermengt als Rest einer zerstörten Herdstelle. Von diesen Scherben ließen sich zwei Gefäße zusammensetzen (Taf. VII, Abb. 3 und 4). Das Gefäß Taf. VII, Abb. 4 ist ein bauchiges Vorratsgefäß mit einwärts geneigtem Halse und ziemlich rauher Oberfläche. Eine viermal unterbrochene Tupfenreihe trennt den Hals vom Bauch. Der Hals selbst ist etwas geglättet, ist aber trotzdem noch sehr unregelmäßig gearbeitet. Die Höhe beträgt 24 cm, oberer Durchmesser 19,7 cm, größter Durchmesser 27 cm. Das Gefäß Taf. VII, Abb. 3, ist ein roher, bauchiger Napf, unsymmetrisch gearbeitet. Die Oberfläche ist rauh. Der Bauch geht in ungleichmäßiger Rundung sogleich bis zum Rand. Höhe 9,5 cm, Bodendurchmesser 7,6 cm, oberer Durchmesser 11,8 cm. Abb. 9 bringt die Zeichnung eines Vorratsgefäßes, die nach den erhaltenen Randscherben hergestellt ist. Das Vorratsgefäß ähnelt dem Topf auf Taf. VII, Abb. 3, nur das am Übergang vom Hals zur Schulter diesmal vier Griffzapfen angebracht sind. Auch der Ton ist ganz ähnlich gearbeitet, nur der Hals etwas geglättet. Die Höhe wird etwa 30 cm betragen haben.

Aus der Sammlung Günther, Roßla, stammt das Gefäß auf Taf. VII, Abb. 5. Es ist eine roh gearbeitete Schale mit ab-

gesetztem Fuß. Die Farbe ist schwarzglänzend. Der deutlich abgesetzte Fuß läßt wohl noch Glockenbechereinfluß erkennen. Zum Formenvorrat der Glockenbecherkultur gehört eine Fußschale. In verzierter Form ist sie in Mitteldeutschland bekannt durch die Fußschale von Lochau (Halle, Hauptkatalognummer: 5210), unverziert durch ein Stück von Trebitz (Halle, Hauptkatalognummer 28:49) und ein Exemplar im Museum Halberstadt aus Klein-Quenstedt (Katlg. Nr. 274). Auch diese Form wirkt in der Aunjetitzer Kultur, besonders in ihren Frühstufen nach. Ein neuer Fund aus dem Bruchfeld von Aschersleben aus der Frühaunjetitzerstufe zeigt dies ganz deutlich. Es handelt sich um drei Gefäße (Taf. VII, Abb. 7 a—c), die wahrscheinlich einen geschlossenen Fund bilden¹⁾. Das Gefäß links (Taf. VII,

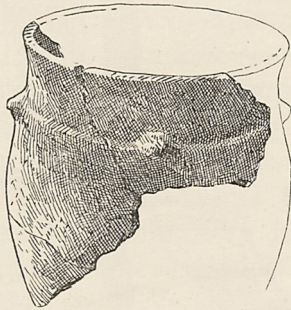


Abb. 9. Vorratsgefäß. $\frac{1}{6}$.

Abb. 7a) ähnelt unserem Topf aus der Diebeshöhle auf Taf. VII, Abb. 5 sehr. Das Gefäß in der Mitte ist noch eine deutliche Fußschale, während das dritte Gefäß (Taf. VII, Abb. 7c) ein Übergangsglied zwischen einem kesselförmigen Glockenbecher und einer henkellosen Aunjetitzer Tasse ist. Unser Diebeshöhlengefäß, wie die übrigen Funde wohl aus dem Hochaunjetitz stammend, ist nun eine letzte Form einer solchen Fußschale. In dem Aschersleber Gefäß (Taf. VII, Abb. 7a) ist der Fuß noch stark angedeutet. Am Original erkennt man deutlich, wie bei der Herstellung mit dem Finger der Fuß zusammengekniffen ist, um so einen starken Übergang zwischen Fuß und beginnendem Bauchteil herauszuarbeiten. Unser Gefäß Taf. VII, Abb. 5, zeigt diesen Fußansatz

¹⁾ Sie sind von Notstandsarbeitern bei Planierungsarbeiten an derselben Stelle und an demselben Tage gefunden worden.

nur noch schwach in der Profilierung. Die Höhe beträgt 6 cm, der Durchmesser am Fuß 7,5 cm, am Rande 13,8 cm.

Aus Grabungsstelle 3 stammen die Scherben auf Abb. 10. Die Randscherben Abb. 10a und b haben ein Randprofil, das bisher im mitteldeutschen Aunjetitz unbekannt war. Sie sind von innen gezeichnet, um die Randbildung erkennen zu lassen. Sie gehören zu flachen Schalen. Der Rand ist nach innen etwas verdickt, so daß ein flacher Wulst innen gleich unter dem Rande ringsherum läuft. Die beiden anderen Scherben (Abb. 10c und d) stammen von Gebrauchstöpfen. Der Rand ist nach außen ge-

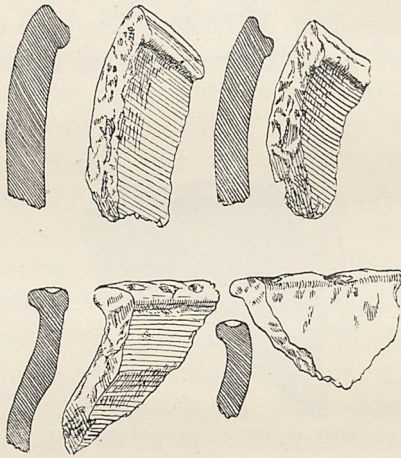


Abb. 10 a—d. $\frac{1}{2}$.

drückt und durch Fingertupfeneindrücke im Abstand von ein bis anderthalb Zentimeter von oben her verziert. Diese Scherben ähneln Siedlungsfunden der späten Bronzezeit im westlichen Mitteldeutschland. Nun ist die Frage des Endes der Aunjetitzer für Mitteldeutschland noch nicht völlig geklärt, doch kann man soviel sagen, daß sie, oder wenigstens ein Teil von ihnen, die Grundlage der hiesigen Kulturen der mittleren oder späten Bronzezeit bilden. So kann die Ähnlichkeit der Funde daran liegen, daß die Formen einiger Gebrauchsgefäße sich von den Aunjetitzern bis zur späten Bronzezeit und darüber hinaus hielten.

Taf. VIII, Abb. 1, bringt eine Reihe verzierter Scherben aus Grabungsstelle 3. Leider läßt sich aus keiner der Scherben die Gefäßform genau erkennen. Die beiden Scherben a und b sind

Bruchstücke eines Gefäßes mit wagerecht umlaufenden Rillen. Dazu läßt sich als Parallele ein Topf aus dem Grabfeld von Schkopau (Taf. VIII, Abb. 2) anführen (Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle, H. K. 4739). Um die Schulter des bauchigen Topfes läuft eine Reihe von wagerechten Rillen, und von dort hängen dann wieder mehrere Rillenbüschel senkrecht auf den Bauch hinab. Der Scherbe Taf. VIII, Abb. 1 c, stammt auch von einem solchen Gefäß mit umlaufenden Rillen, oberhalb dieser Rillen ist aber noch der Rest eines Knubben erhalten. Die Form dieses Gefäßes ist nicht zu erschließen. Auch von den übrigen verzierten Scherben ist nichts über die Gefäßform und die Verteilung der Verzierung auszusagen. Die Verzierung besteht aus mehreren Reihen paralleler Rillen, die sich unter spitzem Winkel treffen und überschneiden. Meist sind es drei verschiedene Richtungen, die sich unter dem Winkel von 60° schneiden. Die Scherben auf Taf. VIII, Abb. 1 stammen sämtlich von Fundstelle 3. Auf Fundstelle 1 ist nur ein einziger derartig verzierter Scherbe gefunden (hier nicht abgebildet). Ebenso hat Günther, Roßla, bei seinen Grabungen dieselben Scherben gefunden. Mötelfindt hat einen dieser Art auf seiner Abb. 2 ganz links oben in der Ecke undeutlich abgebildet, ohne ihn jedoch im Text zu erwähnen. Vorläufig muß auf neue Funde gewartet werden, ehe näheres über Töpfe mit dieser Verzierungsart ausgesagt werden kann.

Im übrigen nennt Mötelfindt seine Abbildung 2 „Scherben vom Lausitzer Typ“ und behauptet, daß die Diebeshöhle auch in der späten Bronzezeit von Leuten der Lausitzer Kultur bewohnt gewesen ist. Jedoch gehört bei näherer Besichtigung keine Scherbe seiner Abbildung 2, wie auch die übrigen Funde der Sammlung Günther, Roßla, aus der Diebeshöhle dem Lausitzer Typ an. Die meisten Scherben sind Bruchstücke von einwandfreien Aunjetitzer Henkeltassen, der bekannten schwarzen, glänzenden Ware. Eine andere Scherbe ist die schon erwähnte mit flächenhafter Verzierung. Andere Scherben mit Griffleisten und Tupfenornament, sowie solche mit Griffknubben, waren ja schon längst als zu Vorratsgefäßen der Aunjetitzer gehörig, bekannt. Aus dem Rahmen heraus fallen fünf Scherben mit tiefer Rillenverzierung, oben in der Mitte der Abbildung 2 bei Mötelfindt. Auf Taf. VI, Abb. 2b, ist ein solcher Scherbe aus der Sammlung

Günther, Roßla abgebildet. Die Verzierung ist ein Erbteil der nordischen Kulturen aus dem Ende der Jungsteinzeit Mitteleuropas, die ja den Kern zur Aunjetitzerkultur ausmachen. Einige Gefäße mit solchen parallelen Rillen im Abstand von etwa 1 cm bildet Seger in Eberts Reallexikon Bd. I, Taf. 52, ab. Die drei Scherben mit herabhängenden Bögen, die Mötelfindt auf Abb. 2 wiedergibt und die ihn zu der Zeitstellung „Lausitzer Kultur“ verführten, haben ihre genauen Parallelen in der Aunjetitzer Kultur Schlesiens; als Beispiel nenne ich das Gefäß h auf Taf. 50 in Eberts Reallexikon Bd. 1, ebenfalls ein Erbstück der nordischen Kulturen. Auch zu diesen Formen der Aunjetitzer Keramik in Mitteldeutschland bedarf es noch neuer Funde.

Eine Nachuntersuchung einer schon von früheren Ausgräbern zerstörten Stelle, vermutlich eines Grabes, ergab noch einen Armring mit Petschaftenden aus fast reinem Kupfer (Taf. VIII, Abb. 3e) und einige unbedeutende Scherben (Grabungsstelle 2). Der Armring hat einen äußeren Durchmesser von 5,3 cm. Die Dicke des Ringes schwankt zwischen 0,5—0,8 cm.

Die übrigen Gegenstände auf Taf. VIII, Abb. 3, sind aus Bronze und stammen von der Grabung Ruscher, Dresden 1922¹⁾. Sie sollen zusammen mit einer Henkeltasse und einem Schweineschädel aus einem Hockergrabe stammen. Jedoch war von Ruscher, Dresden, kein näherer Bericht hierüber zu erlangen. Taf. VIII, Abb. 3a und f, sind die Reste zweier Noppenringe von etwa 2,5 cm Durchmesser, b ist ein Fingerring aus breitem Bronzedraht, der sich fast zweimal um den Finger herumlegte. Die Breite des Ringes beträgt 0,5 cm, die Dicke 0,2 cm und der lichte Durchmesser etwa 1,8 cm. Der Ring Taf. VIII, Abb. 3c, ist ein einfacher Spiralfingerring, dessen Enden etwas übergreifen. Die Drahtdicke ist 0,2 cm, der lichte Durchmesser 1,5 cm. Den Hauptschmuck bildet ein Gehänge aus Spirälöhren. Jetzt sind es 14 verschieden lange Röhrchen, die zum Teil wohl erst nachträglich auseinander gebrochen sind. Der Durchmesser der Spirälöhren beträgt etwa 0,6—0,7 cm. Die Gesamtlänge ist 18 cm.

Zum Schluß ist die Frage der Bestattungsart der Aunjetitzer in der Diebeshöhle zu erörtern. Ein Zeitungsbericht²⁾ des Ver-

¹⁾ Jetzt in der Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle, H. K. 26: 284.

²⁾ Dresdener Anzeiger 1924, 194. Jahrgang Nr. 161 S. 2.

eins für Höhlenkunde in Sachsen sagt über Ruschers Grabung von den Gräbern: „Es wurde eine prähistorische Schicht mit bronzezeitlichen Hockergräbern freigelegt.... Die übereinanderlagernden Gräber waren durch dünne Brandschichten getrennt. Es scheint, daß vor jeder Neubestattung eine unvollständige Verbrennung des darunterliegenden Toten stattgefunden hat, mithin der Übergang zur direkten Leichenverbrennung hier vorliegt.“ Der Bericht war im übrigen unklar und ungenau, auch war von Ruscher, Dresden, nichts Näheres zu erfahren, so daß man diesem Übergang zur Leichenverbrennung zweifelnd gegenüber stehen darf, noch dazu, wo die in die Landesanstalt für Vorgeschichte eingelieferten Menschenknochen keinerlei Brandspuren zeigen. Spengler, Sangerhausen, hat bei seinen mehrfachen Grabungen auch einige Gräber freigelegt. Während eines davon eine einwandfreie Körperbestattung ist, soll ein anderes ein sicheres Brandgrab gewesen sein. In einer Vertiefung am Felsboden fanden sich zwischen Asche und Urnenresten die Reste verbrannter und angebrannter Menschenknochen, eine kleine Bronzespiralröhre und eine kleine gewölbte Bronzescheibe. Es wäre dann das einzige Brandgrab in der Diebeshöhle neben vielen anderen Skelettbestattungen, die frühere Ausgräber aufdeckten. Auch bei unserer Grabung 1927 fanden sich einige Stücke verkohlter Menschenknochen. Es handelt sich aber um keine Bestattung, sondern die Bewohner der Siedlung gerieten beim Zusammenstürzen der Höhlendecke in ihr eigenes Herdfeuer, und so verbrannten einige dem Feuer zu nahe gekommene Glieder. Von einer wirklichen Bestattung war bei unserer Grabung nichts zu bemerken. Eine endgültige Lösung, ob außer der Siedlung mit ihren getöteten Menschen wirkliche Brandbestattungen oder Teilbrandbestattungen vorliegen, können nur sorgsam geführte, neue Grabungen ergeben, falls sich noch ungestörte Lagerstätten mit Gräbern finden. Besonders wichtig aber wäre ein planmäßiges Weiterausgraben der bisher nur teilweise ausgegrabenen Siedlungsschichten, um damit eine so wichtige Aunjetitzsiedlung mit all ihrem Kulturinventar genau kennen zu lernen.
